

Roman Lesmeister
Selbst-Schicksale

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Roman Lesmeister

Selbst-Schicksale

**Psychoanalytische Studien
zum beschädigten, leeren und tragischen Selbst**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Alexej von Jawlensky, *Das Gebet*, 1922

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3068-9 (Print)

ISBN 978-3-8379-7766-0 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	9
I Das beschädigte Selbst der Gegenwart	13
Einleitung	13
Zwei Paradigmen	14
Beschädigung und Psychoökologie	18
Kind-Archetyp als Zeitsignatur	20
Veränderte Realität oder veränderte Wahrnehmung?	22
Bilder progredienten Zerfalls	24
Existenzialpsychologische und kulturtheoretische Aspekte	26
Mängelwesen Mensch	27
Technologie der Selbstoptimierung	28
Omnipotenz und Destruktivität – Angst und Schuld	31
Klinisch-psychotherapeutische Aspekte	37
Der Mythos der schlechten Eltern	37
Soziokulturelle Faktoren der Pathogenese	40
Schlussfolgerungen	42
Der Hiob-Komplex	44
Das Problem der Wiedergutmachung	48

II	Das leere Selbst der Gegenwart	57
	Einleitung	57
	Leere im Selbst als Transzendenz- und Gottesverlust: Geistesgeschichtliche Streiflichter	60
	Wendepunkt I: Der Universalienstreit	67
	Wendepunkt II: Descartes' <i>cogito</i>	67
	Wendepunkt III: Pascals Protoexistenzialismus	69
	Wendepunkt IV: Nietzsche und das Ende der Metaphysik	71
	Wendepunkt V: Das existenzialistische Selbst (Kierkegaard – Heidegger – Sartre)	73
	Leere und posttraumatisches Subjekt	77
	Exkurs I: Schwarze Löcher	84
	Exkurs II: Untote und Menschen ohne Ich	87
	Zur Psychopathologie des leeren Selbst	91
	Exkurs III: Sonnensymbolik und Narzissmus	92
	Psychotische Leere	95
	Leere der Melancholie	98
	Leere der Hysterie	104
	Falsches Selbst – oder nicht einmal das	112
	Ich-verarmte Persönlichkeiten	116
	Restitutionsversuche	127
	Technologische Abschaffung der Leere	135
	Huxleys Vision	135
	Profil und quantifiziertes Selbst	137
	Das Selbst im Transhumanismus	140
III	Das tragische Selbst	147
	Einleitung	147
	Schuld und Verantwortung in Psychoanalyse und Psychotherapie	149
	Schuld und Schuldgefühl	149
	Nähere Bestimmungen von Schuld	151
	Das Problem des Moralischen in der Psychoanalyse	153
	Das Ethische, der Wille und die Wahl	155

Subjektive/personale und objektive/transpersonale Schuld	159
Schuld, Determination und ethisches Subjekt	163
Umgang mit Schuld in der Psychotherapie	166
Das ungelöste Dilemma von Determination und Verantwortung	168
Tragische Schuld und Psychoanalyse	172
Das Tragische: Erste Annäherung	173
Wirkungsmomente des Tragischen: Mitgefühl – Erschütterung – Katharsis	175
Mechanismen tragischer Schuld: Dämonisches – Irrtum – Verblendung	178
Tragische Schuld: Schuldlos schuldig sein	181
Anwendung I: Tragische Unbewusstheit	184
Anwendung II: Identifizierung mit dem Aggressor	185
Schlussbemerkung: Psychoanalyse und tragisches Subjekt	188
Literatur	191

Vorwort

Die Psychoanalyse als Theorie und therapeutische Praxis hat seit ihren Anfängen mancherlei Wandlungen durchlaufen. Abgesehen von den vielfältigen Aufspaltungen, die als Modifikationen oder Weiterentwicklung des ursprünglichen freudschen Gedankengutes historisch in Erscheinung getreten sind und überwiegend bis in die Gegenwart ihren Platz innerhalb der Profession behauptet haben, beobachten wir heute den dominierenden Einfluss einer Betrachtungsweise, die wie eine umfassende konzeptionelle Klammer die ansonsten unterschiedlichsten Richtungen psychodynamischen Denkens zu vereinen scheint. Im Zentrum dieser Betrachtungsweise steht ein Bild vom Individuum, das entgegen allen Sicherheits- und Fortschrittsversprechungen, die von einer technologisch hochgerüsteten Zivilisation angeboten werden, als äußerst gefährdet, vulnerabel und dementsprechend schutzbedürftig angesehen wird. Die Grundannahme, dass menschliches Sein einer permanenten Beschädigungsgefahr, ja Vernichtungsdrohung ausgesetzt ist, findet sich heute nicht nur in Manifesten einer illusionslos gewordenen politischen oder ökologischen Weltsicht; sie findet sich ebenso in den Prämissen eines entwicklungspsychologischen und darauf aufbauenden psychotherapeutischen Denkens, das die Ursachen psychischen Leidens längst nicht mehr in angeborenen Defekten oder einer Dynamik endogener Konfliktentfaltung, sondern in einem psychologischen und das heißt menschengemachten »Umweltversagen« verortet, das oft in frühesten Zeiten schon das Werden der Subjekte behindert, deformiert oder gar verunmöglicht. Im Kontext eines damit bezeichneten Paradigmenwechsels ist das *beschädigte* oder *traumatisierte Selbst* zum weithin geteilten, konzeptionellen Leitbild psychoanalytisch-psychotherapeutischer Praxis geworden. Kapitel I des vorliegenden Buches setzt sich mit den zeit- und kulturgeschichtlichen Hintergründen dieser Fokusverschiebung auseinander und ist insbesondere von der Bestrebung geleitet,

die weithin verbreiteten Verdinglichungen dieser Problematik in Form von Diagnosegewohnheiten und pathogenetischen Modellen aufzulösen und als Ausdrucksformen eines neuen und unter dem Leitbild des beschädigten Selbst zustande gekommenen Dispositivs transparent zu machen.

Da Strukturbeschädigung, sei es in physischer oder psychischer Hinsicht, stets mit Prozessen von Dissoziation und Auflösung einhergeht, bahnt die Imago des beschädigten Selbst in steigender Weiterführung die Vorstellung von einem *ausgehöhlten* oder *leeren Selbst*, einem Selbst jedenfalls, in dessen Zentralbereich das Nichts eines Loches sichtbar wird. Die Besonderheit, mit der Kapitel II des Buches die nihilistischen Aspekte des Selbst- und Subjektseins aufgreift, liegt unter anderem darin, dass das Phänomen der Leere im Selbst als Erscheinungsform eines Transzendenz- und Gottesverlustes ausgewiesen wird. Diese interpretatorische Weichenstellung macht Rückgriffe auf die Geschichte philosophischer Ontotheologie und deren Destruktion erforderlich, da nur auf diesem Weg verständlich zu machen ist, welche seelische »Substanz« es gewesen sein mag, deren Abhandenkommen die Sogwirkung einer Abwesenheit erzeugt hat, die nun mittels omnipotent-maniformer Ersatzbildungen – sowohl psychologischer wie technologischer Art – wieder aufgefüllt werden muss. Vor diesem Hintergrund versammelt Kapitel II eine Auswahl von Imaginationen der Leere aus den Bereichen von Literatur, Film und Folklore. Diese wird ergänzt von Analysen nihilistischer Substrukturen psychopathologischer Zustandsbilder wie Psychose, Melancholie und Hysterie. Besondere Aufmerksamkeit fällt dabei auf das blande Leere-Syndrom und dessen Kompensationsformen bei oftmals jüngeren und in psychotherapeutischen Praxen nicht selten gesehenen Menschen: ich-verarmte Persönlichkeiten, deren inneres Leben und Entwicklungspotenziale wie erloschen erscheinen.

In unserer ökonomisch und technologisch durchorganisierten Gesellschaft ist auch das individuelle Selbst zu einem Warenobjekt geworden, das den Geboten der Wachstums- und Effizienzsteigerung unterliegt. Defizitäre Verfasstheiten dieses Selbst, wie sie sich als Schwäche, Insuffizienz, Krankheit oder Scheitern bemerkbar machen, gelten als Sand im Getriebe solchen Funktionierens. Diese Einstellung begünstigt die Genese und Aufrechterhaltung der vielfältigen Spielarten manischer und paranoid-schizoider Abwehr, die in diesem Buch untersucht werden. Kapitel III eröffnet abschließend eine Perspektive, die den Teufelskreis von omnipotenten Ambitionen und Vernichtungängsten zu durchbrechen hilft. Es zeigt, dass

gerade die Anerkennung der *tragischen* Verfasstheit menschlicher Seinsweise die Flucht in illusionäre Welten, die Rettung und Erlösung versprechen, zum Erliegen bringt – und zwar in einer Weise zum Erliegen bringt, die sich als das wahrhaft Rettende herausstellt. Denn im *tragischen Selbst* geht es nicht nur darum, Mangel, Schuld und Begrenzung als faktische Gegebenheiten zur Kenntnis zu nehmen. Tragisches Bewusstsein enthält vielmehr auch das Wissen darum, dass Mangel und Begrenzung notwendige Bedingungen für das Zustandekommen seelischer Bewegung, das heißt des Begehrens und seiner Schicksale darstellen. Und dass Schuld dem Menschen sein *humanum* verleiht. Nicht zuletzt schließt die Wiederbelebung des Tragischen das psychoanalytische Denken an eine alte und schon reichlich verschüttete Tradition an, der es ursprünglich entstammt und aus der es stets seine besten Kräfte bezogen hat.

I Das beschädigte Selbst der Gegenwart

Einleitung

Die nachfolgenden Betrachtungen sind von einem Anliegen geleitet, das auf der einen Seite zur besten Tradition psychoanalytischer Reflexion gehört, das auf der anderen Seite aufgrund der ihm innewohnenden methodologischen Probleme immer wieder kritisch infrage gestellt, ja von manchem als undurchführbar erklärt wurde. Es handelt sich dabei um den Versuch, die in der klinischen Praxis gewonnenen individualpsychologischen Befunde mit kulturtheoretischen Erkenntnissen zusammenzuführen, was, da PsychoanalytikerInnen in der Regel nicht als Sozial- und KulturwissenschaftlerInnen ausgewiesen sind, meist darauf hinausläuft, klinische Erkenntnisse auf soziokulturelle Betrachtungsebenen zu übertragen, ohne dabei die Spezifität und Eigendynamik makrosozialer Prozesse angemessen zu berücksichtigen. In der Tat stellt sich in diesem Fall die berechtigte Frage: »Als wer spricht man – als Fachmann, Bürger oder unweigerlich als Privatperson –, wenn man Gesellschaftliches psychoanalytisch kommentiert? Auf welcher Grundlage legitimiert sich dieses Sprechen?« (Treu, 2018, S. 285). Ich bilde mir nicht ein, auf diese Frage eine befriedigende Antwort zu wissen, einmal abgesehen davon, dass ich mir schlecht vorstellen kann, die psychische Funktionsweise und das Verhalten von Individuen folge in makrosozialen Kontexten ganz anderen Regeln als in mikrosozialen und individuellen Kontexten. Aber vielleicht ist dieses Argument nichts anderes als der Versuch, dem über solchen theoretischen Anstrengungen hängenden »Damoklesschwert des Dilettantismus« zu entkommen. Klüger wäre es dann, die Flucht, wenn es denn schon eine solche ist, entschieden nach vorne anzutreten: nämlich zu verlangen, dass zeitgeschichtliche, sozioökonomische, kulturelle Faktoren und Entwicklungen bereits dort ihre Berücksichtigung zu finden hätten, wo es »nur«

um die vielfältigen Schicksale des Einzelnen und deren Determinanten geht. Auf die Notwendigkeit solcher Erweiterungen der klinischen Perspektive scheint man allerdings erst dort zu stoßen, wo Fremdes innerhalb unseres kulturellen Horizontes auftaucht, also vor allem im Zusammenhang mit aktuellen Themen der Interkulturalität und Migration. Wie eine solche Einbeziehung vonstattengehen und an welchen Kriterien sie sich zu orientieren hätte, scheint mir eine weitgehend offene und der Psychoanalyse mehr denn je aufgegebenen Frage zu sein. Ich hoffe, die Dringlichkeit dieser Problematik im Laufe meiner Erörterungen nachvollziehbar demonstrieren zu können.

Zwei Paradigmen

Meine Ausführungen nehmen ihren Ausgang von einer Unterscheidung, die mittlerweile zum nosologischen, diagnostischen und behandlingstechnischen Standardrepertoire der Psychoanalyse und Psychotherapie gehört und deren theoretische Validität und klinische Brauchbarkeit kaum mehr angezweifelt werden. Gemeint ist die Unterscheidung zwischen den neurotischen Störungsbildern einerseits, und den strukturell bedingten andererseits, die heute *grosso modo* unter dem Begriff der Persönlichkeitsstörungen zusammengefasst werden. An diese konzeptionelle Differenzierung knüpft sich seit der Zeit ihrer Einführung und Ausbreitung im psychoanalytischen Diskurs die Auffassung, das Zeitalter der neurotischen Erkrankungen läge im Wesentlichen hinter uns – was natürlich nicht ausschließt, dass solche Symptombilder vereinzelt noch aufträten –, und unsere gegenwärtige Epoche sei von einer Dominanz und Zunahme der ich-strukturellen Störungen gekennzeichnet. Wer danach fragt, woher man von einer solchen Veränderung so genau wisse, wird auf die alltägliche Evidenz verwiesen, die man in den ambulanten und stationären Einrichtungen der psychotherapeutischen und psychiatrischen Versorgung gewinnen könne. Dass diese Evidenz allein noch keine sicheren Rückschlüsse auf das Zustandekommen dieser Veränderung zulässt – und das fragliche Phänomen der Verschiebung von der Neurose zur Strukturpathologie ein Licht auf ganz andere Zusammenhänge werfen könnte – wird weitaus weniger bedacht, gemessen an der professionellen Emphase, mit der Persönlichkeitsstörungen heute beschrieben, beforscht und behandelt werden. Ich werde im Folgenden einige Deutungen zur Diskussion stellen, die den unaufhaltsamen Aufstieg

einer Imago des beschädigten Selbst, so wie dieses in der klinischen Symptomatologie der Persönlichkeitsstörungen und partiell auch der posttraumatischen Störungen erscheint, in einen erweiterten theoretischen Kontext stellen, der neben den klinischen Aspekten auch kulturtheoretische Überlegungen miteinbezieht.

Zunächst einige begriffliche Erläuterungen und Einordnungen: Man geht seit den Frühzeiten der Psychoanalyse davon aus, dass den Psychoneurosen ein unbewusstes Konfliktgeschehen zugrunde liege. Das Krankheitsmodell der Neurosen beruht auf der Annahme, dass zwar ein einigermaßen funktionsfähiges Ich vorhanden sei, dieses jedoch nicht in der Lage sei, innerpsychische Konflikte auf dem Wege normaler Kompromissbildungs- und Sublimierungsleistungen ausreichend zu lösen; und dass es vielmehr darauf angewiesen sei, den Konflikt mithilfe eines erhöhten Verdrängungsaufwandes sozusagen provisorisch beiseitezuschaffen – was dann ersatzweise zur Ausbildung neurotischer Symptome führe. Das klassische Krankheitsmodell der Neurose wird daher auch als Konfliktmodell bezeichnet, wobei sich der zugrunde liegende Konflikt nach wie vor am einfachsten mithilfe von Sigmund Freuds zweiter Topik – dem Strukturschema von Ich, Es und Über-Ich – abbilden lässt (vgl. Freud, 1923b, S. 246ff.). Zur Charakteristik dieses Modells gehört die auf Freud zurückgehende Annahme einer in der Hauptsache internen Genese. Damit soll gesagt sein, dass die treibende Kraft bei der Neurosenentstehung im Vorhandensein und in der Wirkung unbewusster und von der Triebdynamik gespeister Fantasien liegt, die den sowohl innerpsychischen wie äußeren sozialen Erfahrungsraum des Subjektes strukturieren. Äußere Faktoren treten hinzu, aber diese sind hinsichtlich der neurotischen Pathogenese eher von auslösender, sekundär fördernder oder hemmender Bedeutung.

Ganz anders liegen die Dinge bei den sogenannten Strukturpathologien. Ihr charakteristisches, pathognomonisches Kennzeichen besteht darin, dass die Ich-Organisation meist von frühen Entwicklungsstadien an so nachhaltig geschädigt ist, dass dieses schlecht ausgerüstete Ich nicht einmal die neurotischen Verdrängungsleistungen bewältigen kann, sondern auf ein Arsenal sogenannter primitiver Abwehrmechanismen zurückgreifen muss, darunter vor allem Spaltung, Verleugnung und projektive Identifizierung. Entscheidend ist hier folglich, dass die meist schon zu einem frühen Zeitpunkt sich manifestierende Pathologie nicht, oder in weitaus geringerem Maß, auf eine unbewusste Konfliktodynamik zurückgeht, sondern ihre eigentliche Ursache in spezifischen oder unspezifischen Einschränkungen,